

2 Definition

In diesem Kapitel werden die zwei zentralen Begriffe dieser Untersuchung definiert: *Regeln* in sozialen Systemen und *soziales System*.

2.1 Definition: Regeln in sozialen Systemen

Die Definition einer solch geläufigen Figur wie die der Regel entbehrt jeder Simplizität. Es scheint, als ob gerade die Trivialität des Phänomens seine begriffliche Abgrenzung zu einer Herausforderung macht.

„Das, was man weiß, wenn uns niemand fragt, aber nicht mehr weiß, wenn wir es erklären sollen, ist etwas, worauf man sich besinnen muss. (Und offenbar etwas, worauf man sich aus irgendeinem Grunde schwer besinnt.)“ (Wittgenstein 2003b, § 90)⁸.

Eine aufschlussreiche Weise, Regeln zu definieren, ist das Studium ihrer unterschiedlichen Erscheinungsformen bzw. Typen.

2.1.1 Taxonomie

„Einmal klassifiziert, hat die Wirklichkeit gewissermaßen keine Überraschung mehr zu bieten [...].“
(E. Friedberg 1995: 190)

Jede Taxonomie der Regeln interpretiert die grundlegende Frage nach dem Kriterium der Unterscheidung: Wonach werden die Regeln differenziert und systematisiert, was dient als vermeintlicher Fixpunkt, der Differenzen sichtbar macht? Es bieten sich diverse Alternativen, die Regeln zu klassifizieren:

8 Dieses epistemologische Phänomen hat auch Searle beschäftigt: „Wir haben eine bestimmte Vorstellung von dem, woraus die Welt besteht, und damit von dem, woraus das Wissen über die Welt besteht. Diese Vorstellung ist uns allen bekannt, aber sie ist schwer zu beschreiben“ (Searle 2003: 78 f.).

- Nach Anwendungsgebiet: z. B. Politik, Logik, Straßenverkehr usw.
- Nach dem Grad der Auswirkung auf die Identität: formal (bei Simon, F. B. grammatisch), informell und technisch (vgl. Hall 1956, Simon, F. B. 2006: 231)
- Nach der Lern- bzw. Vermittlungsart: explizit, diskursiv (verbalisiert) vs. implizit, stillschweigend (vgl. Hall 1956; Giddens 1997)
- Nach dem Grad der intentionalen Beeinflussung: deskriptiv (Beschreibungen) und prä-/proskriptiv (Ge-/Verbote) (vgl. von Wright 1971)
- Nach ihrer Erscheinungsform: offen vs. verdeckt/heimlich (vgl. Scott-Morgan 1994)
- Nach dem Abstraktionsniveau: Regeln und Metaregeln, d. h. Regeln über die Regeln oder: Wie ist es mit den Regeln umzugehen? (vgl. u. a. Wittgenstein 2003: § 84)
- Nach dem Einfluss auf das gesellschaftliche Leben: intensiv vs. oberflächlich (vgl. Giddens 1988)
- Nach dem Freiheitsgrad der Anwendung, den die Regeln zulassen: streng zu befolgende bzw. vage/lockere (vgl. Burns und Flam 1987)
- Nach Sanktionierung: schwach vs. stark sanktioniert (vgl. Giddens 1997)
- Nach erstellender Instanz/Regel-Autorität: heteronome (fremdbestimmte) vs. autonomen (idiosynkratischen) Regeln
- Nach der Art der Kopplung: formal vs. informell. Die Ursprünge dieser Unterscheidung gehen auf die Kulturforschung, insbesondere auf Linton (1945) zurück. Kluckhohn und Kelly (1972) entwickeln das Modell weiter. Kaum eine andere Dimension hat eine breitere Resonanz gefunden als die Regeldichotomie formal – informell.
- Nach dem Zeitpunkt der Anwendung: *ex ante* (als Programm vor der Entscheidung bzw. Handlung) oder *ex post* (als Begründung nach der Entscheidung bzw. Handlung).
- Nach Stabilität, Dauer bzw. Flüchtigkeit⁹
- usw.

9 Beim genaueren Hinsehen wird eine Besonderheit der oben skizzierten Liste sichtbar: Die letzten zwei Regelarten haben die Zeit als tragende Unterscheidungssache. Unter Berücksichtigung dieser Tatsache ist die Feststellung interessant, dass gerade die letzten zwei Regeltypen auch diese sind, die am wenigsten erforscht sind.

Die vorgestellte Liste bietet nur eine Auswahl und keine vollständige Aufzählung der Dimensionen, nach denen Regeln geordnet werden können. Außerdem wird hier betont, dass keine der vorgestellten Paradigmen einzig und allein die Vielfalt der Regeln erfassen kann. *Die* eine Taxonomie existiert nicht. Friedbergs Befürchtung, dass, „[e]inmal klassifiziert, die Wirklichkeit gewissermaßen keine Überraschung mehr zu bieten [hat]“ (Friedberg 1995: 190), ist insofern unbegründet. Die verschiedenen Dimensionen können als unterschiedliche Blickwinkel betrachtet werden, von denen man allenfalls Momentaufnahmen des zu erforschenden Objektes – der Regeln – festhalten kann. Ihre hypothetische Zusammenführung würde ein mehrdimensionales Bild ergeben, das dem Phänomen etwas näher käme, es jedoch nie vollständig einfangen könnte. Solche multi-perspektivische Betrachtungen der Regeln werden nicht vorgenommen und diese Aussage wird hier ganz und gar wertfrei getroffen. Die Erklärung dafür wäre nicht nur in dem hohen Aufwand zu suchen, sondern genauso ernsthaft in den vielen und sehr komplexen Überlappungen der Dimensionen zu vermuten.

2.1.2 Definition: Regeln in sozialen Systemen

Während eine Taxonomie der Regeln ihre Unterschiede herauschält, sollte eine Definition nach Gemeinsamkeiten suchen. Das scholastische Prinzip der Definitionsformulierung *genus proximum et differentia specifica* wird im Falle von Regeln in sozialen Systemen für weniger hilfreich gehalten. Das Eidos, das das Wesen *aller* Regeln widerspiegelt und definitorisch erfasst, gleicht angesichts der Vielfalt ihrer Beobachtungsformen (s. o. „Taxonomie“) einer Schimäre. Gleichwohl können, je nach Forschungsinteresse, Anwendungsgebiet usw. Regeldefinitionen vorgenommen werden, deren spezifischer Geltungsbereich umrissen wird. Hier wird eine Definition angestrebt, die nicht alle Regeln begrifflich erfasst, sondern lediglich die *Regeln in sozialen Systemen* umreißt. Nur die Regeln in sozialen Systemen werden im Folgenden auf einen gemeinsamen semantischen Nenner gebracht. Für das Prinzip ähnlicher Analogien prägt Wittgenstein den Begriff „Familienähnlichkeiten“ (Wittgenstein 2003b, § 67), der die Möglichkeit einer hoch synthetischen Beschreibung bezeichnet, welche ein Minimum an Komplexität und ein Maximum an kontextueller Vielfalt erzeugt. Die hier vorgeschlagene Definition fügt sich in die Tradition der Regelforschung, indem sie, wie zahlreiche vorherige, *eine* von vielen Möglichkeiten eröffnet, das Phänomen zu be-

schreiben. Die hier formulierte Begriffsbestimmung ist für die vorliegende Untersuchung stipulativ und in Hinblick auf ihre forschungsstrategische Prämisse gewählt, indem sie gewisse Aspekte hervorhebt und andere bewusst außer Acht lässt. Für die nachfolgenden Ausführungen hat sie einen programmatischen Charakter.

Ziel dieser Studie ist es, wie in der Einleitung erwähnt, eine ontologiefreie Sicht auf Regeln zu bieten. Wie definiert man aber einen Begriff, ohne der Ontologie zu verfallen? Mit Schnädelbach antwortend: „Indem wir uns klar machen, wie wir die Begriffswörter verwenden“ (Schnädelbach 2002: 29). Weniger das Was, sondern das Wie und das Wozu sollen in den Mittelpunkt rücken, wenn die Regeln definiert werden und vor allem: Welche Muster lassen sich bei Regeln identifizieren? Erkenntnistheoretisch gesehen können die Prinzipien der Zirkularität und Selbstreferenzialität sozialer Regelsysteme, *quasi* Leitmotive dieses Buches, am Beispiel der Regeldefinition *par excellence* beobachtet werden: Auch die Definition der Regeln, um die es hier geht, kann und wird durch weitere Regeln, nämlich die des Gebrauchs des Regel-Begriffs erläutert. „Diese Regeln [*des Gebrauchs*, Anm. J. K.] können sich ändern und haben sich geändert, und genau dann haben sich auch Begriffe nach Umfang und Inhalt geändert“ (Schnädelbach 2002: 29). Wittgenstein nennt ein mentales Operieren dieser Art grammatisch: „Wir besinnen uns, heißt das, auf die *Art der Aussagen*, die wir über die Erscheinungen machen. [...] Unsere Betrachtung ist daher eine grammatische“ (Wittgenstein 2003b, § 90, Herv. i. Org.). Schnädelbach schlussfolgert: „So gilt: Der explikative Diskurs der Erkenntnistheorie ist nichts anderes als eine *Grammatik epistemischer Ausdrücke* [...]“ (Schnädelbach 2002: 29, Herv. i. Org.). Vor diesem Hintergrund wird hier eine Regeldefinition vorgeschlagen, die weniger auf Substanz und mehr auf Gebrauch, Funktion und Nutzen – auf Grammatik – fokussiert.

Definition

Soziale Regeln sind¹⁰ Beobachtungen zweiter Ordnung.

In dieser knappen Beschreibung ist der Sinn kodiert, aus dem sich die drei Hauptattribute der hier vorgestellten Regeldefinition entfalten lassen:

10 Das Verb „sein“ mit seinen Konjugationen wird hier und im Folgenden nicht im Sinne von *an sich gegeben* und *ontologisch existent*, sondern mit der Konnotation von *kann betrachtet werden als, fungiert als, spielt die Rolle von, ist Medium von* verwendet.

1. Regeln operieren mit einer *Unterscheidung*,
2. Regeln vollziehen *Kommunikation*,
3. Regeln weisen eine bestimmte *Form* auf.

Im Folgenden werden die drei Hauptaspekte – Unterscheidung, Kommunikation und Form – erläutert.

1. Regeln operieren mit einer *Unterscheidung*.

Die Operation, die eine Regel markiert, ist die der Unterscheidung eines Beobachters. Bei dieser Unterscheidung werden zwei Sinngehalte, zwei Selektionen (X und Y) zu einer Konjunktion kontingent an einander gekoppelt. Die Konjunktion einer Regel lässt sich durch die Formel „Wenn X, dann Y im Kontext von K“ ausdrücken. Das Resultat der mentalen Kopplung von Sinngehalten ist eine Emergenz, die Regel, die als solche über ihre eigene kontingente Entstehung hinauswächst und den Eindruck einer vermeintlichen linearen Kausalität suggeriert. Die Regelkonjunktion kann präskriptiv formuliert werden und den Charakter einer Injunktion, einer Anweisung zum Denken oder Handeln haben. Sie ist Vorschriften und Programmen sehr ähnlich: „Wenn X, dann tue/unterlasse Y im Kontext von K“. Da Regeln aber beobachterrelativ sind, sind sie genuin deskriptiv, auch wenn sie als Präskriptionen formuliert sind.

Durch den mehrmaligen Vollzug einer Unterscheidung der oben geschilderten Art wird sozialer Sinn prozessiert. Wenn der Sinn einer Konjunktion sozial geteilt wird, d. h. von mehr als einem Beobachter als solcher identifiziert und bewusst oder unbewusst als solcher iteriert wird, dann entsteht soziale Ordnung. Dieser sozial geteilte Sinn muss nicht zwingend explizit¹¹ formuliert werden, sondern kann auch implizites Wissen¹² des Beobachters sein.

-
- 11 „Dass der Handelnde weiß, wie das und das getan werden muss, ist in bestimmten Fällen nur aufgrund der Hypothese adäquat erklärbar, dass er eine Regel des Inhalts kennt (erworben, internalisiert oder gelernt hat); und das gilt auch in den Fällen, in denen der Handelnde in einem wesentlichen Sinn nicht weiß, dass er die Regel kennt, oder dass er das, was er tut, teilweise aufgrund der Regel tut“ (Searle 2003: 67).
 - 12 Mit Samuel Butler und Gregory Bateson ausgedrückt: „[J]e besser ein Organismus etwas 'weiß', umso selbstverständlicher und 'unauffälliger' geht er mit seinem Wissen um“ (Bateson 1994: 190).

2. Regeln vollziehen Kommunikation.

Als Beobachtungen und Sinngehalte sind Regeln nicht den subjektiven Bewusstsein und/oder Handlung vorbehalten, sondern Produkte und Elemente sozialer Kommunikation¹³. Regeln können durchaus Handlungen vorausgehen, diese programmatisch anleiten oder aber diesen folgen (als retrospektive Beschreibung und/oder Begründung), sie müssen jedoch *nicht zwingend und gleichzeitig* ein prozedurales Korrelat aufweisen. Dass Regeln nicht *per se* handlungsgebunden sind, zeigen die unzähligen Probleme mit ihrer Nichtbefolgung: Wenn eine Regel nicht in Handlung umgesetzt wird, bedeutet es nicht, dass die Regel nicht „existiert“. Die Unterlassung einer Handlung wird oft als Ungehorsam oder Widerstand gegen Regeln kritisiert, jedoch nicht als das gleichzeitige Ausbleiben der Regel interpretiert. Das legt nahe, dass die Regel und die Handlung – relativ – unabhängig von einander sind. Nur als Kommunikationen und nicht als Handlungen sind Regeln anschlussfähig und können das Bestehen sozialer Ordnung über die Grenzen von Zeit, Raum bzw. psychischen Systemen hinaus gewährleisten.

3. Regeln weisen eine bestimmte Form auf.

Als beobachterrelatives Phänomen kann die Regel als soziale Form definiert werden. Die Form der Regel ist eine fünfwertige und eine paradoxe zugleich. Fünfwertig, da sie fünf Figuren inkludiert: die Regelbefolgung, den Regelbruch, ihre Unterscheidung und ihren Wiedereintritt in sich selbst: die Ausnahme, sowie den Kontext. Paradox, weil in ihr Gegensätze (Regelbefolgung und Regelbruch, Positives und Negatives) zusammenfallen. Nicht die Regelbefolgung und nicht der Regelbruch, sondern der „Dritte im Bunde“: die Ausnahme mit ihrer Inklusion-Exklusion-Dynamik markiert die Form der Regel und kann als ihr Namensgeber fungieren. Die Ausnahme liefert den denkbar besten Beweis dafür, dass Regeln soziale Formen sind, die sozialen Systemen entspringen: *forms taken out of the forms, Aus-Nahmen*.

Die zentralen Funktionen von Regeln bestehen darin, soziale Ordnung aktiv zu fördern¹⁴ (negentropische Funktion) und soziale Ordnung aufrechtzuerhalten (systemerhaltende Funktion).

13 An dieser Stelle sei an Norbert Wiener (1948) erinnert, der als einer der ersten eine Entsubjektivierung der Erkenntnistheorie verlangt hat.

14 Um die paradoxe bzw. entgegengesetzte Wirkung vieler Regeln wohl wissend.

Die erste Funktion ist eine „ökonomisierende“¹⁵ und kommt zustande durch Trivialisierung der sozialen Realität. Zum einen bieten Regeln Formeln (Selektionsvorlagen vom Typ *innen-außen* bzw. *regelkonform-regelabweichend*), nach denen kontraintuitive und unentscheidbare Fragen entschieden werden. Zum anderen stellen Regeln einen sozialen Konsens über Grenzen bzw. Innen-außen-Unterscheidungen her. Als relativ konstante, da wiederholbare und wiederholte Sinnselektionen ermöglichen sie das Er-Rechnen einer stabilen sozialen Realität, die tatsächlich weder stabil, noch objektiv real ist. Gegenseitige Erwartungen entstehen, gegenseitige Vorhersagen können getroffen werden, Verhalten wird berechenbarer.

Die zweite bzw. die systemerhaltende Funktion von Regeln drückt sich aus in der nicht minder relevanten Aufrechterhaltung der durch sie definierten Grenzen sozialer Systeme. Regeln erzeugen nicht nur sozialen Sinn, sondern gewährleisten seine Anschlussfähigkeit (sowohl seine strukturelle Kopplung als auch seine Wiederholung). So wird dieser über die Grenzen von Zeit und Raum prozessiert.

Luhmann (1958) plädiert dafür, dass man Definitionen grundsätzlich von der Frage nach der Wahrheit befreit und vielmehr als systematische Entscheidungen betrachtet, die auf ihre Konsequenzen geprüft werden sollen. Nach diesem Prinzip ist auch die vorliegende Untersuchung aufgebaut. Zuerst wird das Phänomen der Regel *qua* einer Definition umrissen (s. o.). Darauf folgend werden Schritt für Schritt die in dieser Definition angelegten Grundbegriffe und Ideen studiert bzw. ihre Konsequenzen für Regeln in sozialen Systemen diskutiert. Was heißt es, wenn Regeln als beobachterrelativ aufgefasst werden? Was bedeutet es, wenn Regeln als Kommunikationen begriffen werden? Welche Folgen und konkreter: welchen Nutzen hat das Konzept der sozialen Form für die Erfassung der Regeln? Welchen Erkenntnisgewinn haben die Figuren des Beobachters, der Kommunikation und der Form für *Regeln in sozialen Systemen*?

Das, was an der Betrachtung der Regeln hier anders ist, lässt sich am besten anhand des Sprachgebrauchs verdeutlichen. Es werden Begriffe (und somit Konzepte) überwunden, die in der aktuellen Regelforschung zentral sind, jedoch vieles von ihrer epistemologischen Agilität und Anknüpfungsfähigkeit eingebüßt haben: Subjekt, Handlung, Ich-Bewusstsein, Steuerung. Sie werden durch Figuren ersetzt wie Beobach-

15 vgl. Simon, F. B. 1999: 48.

ter, Unterscheidung, Kommunikation und Selbstreferenz, die in Bezug auf die Regeln eine höhere Viabilität aufweisen. Warum bestimmte Begriffe und Konzepte (Beobachtung, Kommunikation, Sinn, Selbstorganisation) anderen (Handlung, Subjekt, Steuerung) vorgezogen und für adäquater gehalten werden, wird im nächsten Abschnitt erläutert.

2.1.3 *Kommunikation, Handlung, Sinn*

Möglicherweise ist einer der relevantesten Unterschiede, den das vorliegende Buch im Vergleich zu anderen Studien über Regeln markiert, die Emanzipation der Regeln von der Handlung. Statt der Handlung wird hier die Kommunikation als Grundkonzept für die Erfassung der Regeln vorgeschlagen und zwar nicht die Kommunikation im Sinne von Sender-Empfänger-Abläufen, sondern die Kommunikation als emergente Elementareinheit sozialer Systeme, die von ihren Beteiligten gleichermaßen prozessiert wird. Das Subjekt als psychisches System weicht der sozialen Sinnherstellung zurück und fungiert nicht mehr als Konstituens der Regeln. Aber wie, wenn nicht handlungs- bzw. subjektbezogen, können Regeln definiert werden? Warum eignet sich die Handlung als Erklärungsmodell nicht? Und wer, wenn nicht das Subjekt als Autor (*rule maker*) oder ausführendes Organ (*rule follower*), ist für die Regeln konstituierend?

Die Handlung ist so lange der Dreh- und Angelpunkt soziologischen Forschens gewesen, dass sie das Selbstverständnis der Sozialwissenschaften geprägt hat.

„Soziologie (im hier verstandenen Sinn dieses sehr vieldeutig gebrauchten Wortes) soll heißen: eine Wissenschaft, welche soziales Handeln deutend verstehen und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich erklären soll“ (Max Weber, zitiert nach Münch 1976: 12).

Oder: “Economics is, or should be, about individual behavior in society” (Brennan und Buchanan 2008: 1). In Umkehrschluss erscheint eine von der Handlung abstrahierende Theorie als „Dame ohne Unterleib“ (Mayntz, zitiert nach Luhmann 2009: 255). Vor diesem Hintergrund verwundert es kaum, dass die „verhaltenswissenschaftliche“ (Simon, F. B. 2007: 19) Perspektive der Sozial- und Organisationstheorie auch vor den Regeln keinen Halt macht und die Handlung auch in Bezug auf sie als bestimmend betrachtet. Giddens (1988) z. B. definiert die Regeln als „verallgemeinerbare Prozeduren des Handelns“. Von Wright (1994), der als Wittgensteins Freund und Nachfolger die Regeln unter dem Aspekt ihrer Logik studiert, schreibt seinerseits:

„Eine Logik der Normen, so habe ich einst geschrieben, muss auf den Schultern einer Logik der Handlungen stehen – und diese wiederum auf einer Logik der Veränderungen in der Natur“ (von Wright 1994: 13).

Ortmann, Schneider, Duschek verstehen ebenfalls die Handlung als die Bedingung, durch die Regeln ihre Bedeutung und Geltung erst gewinnen (vgl. Ortmann 2003: 15; Schneider 2013: 18; Duschek 2013: 200). Wenn man diesem Paradigma folgt, ist man von einer Gleichsetzung der Regeln mit der Handlung nicht weit.

Luhmann bricht mit dieser traditionellen Auffassung. Er attestiert der Handlung und dem klassischen Verständnis der Kommunikation den Status zweier „Residuen“ (Luhmann 2001: 42), womit er die epistemologische Angestaubtheit der beiden Begriffe unterstreicht. Ein viel zu lang ausbleibendes Hinterfragen der beiden Konzepte hätte dazu geführt, dass sie auch in Bezug auf soziale Themen psychologisch ausgelegt werden. „Das heißt: Sie setzen einen Autor voraus, bezeichnet als Individuum oder als Subjekt, dem die Kommunikation oder beziehungsweise das Handeln zugerechnet werden kann“ (ebd.). Man versucht, soziale Phänomene durch das Individuelle – das Subjekt – zu erklären. Wenn es aber um soziale Phänomene geht, sollten zur Veranschaulichung Figuren herangezogen werden, die einen sozialen Bedeutungskern haben. Diesen sozialen Bedeutungskern lassen die Handlung bzw. das Konzept des Autors vermissen, da beide primär von dem individuellen Bewusstsein bzw. dem Subjekt herrühren und sozial resonanzlos sind (vgl. ders. 2009: 79).

Schon vor Luhmann spüren einige soziologische Theorien die Limitierung des Handlungskonzeptes als Grundbegriff, der die Sozialität erfassen soll. „Handeln ist ein Verhalten zur Umwelt, das auf der Verwendung von Symbolen beruht, die eine jeweilige Sinndeutung erfahren“, so z. B. Münch (1976: 12). Der Unterschied zwischen dem Sinn, den der Handelnde seinem Verhalten verleiht, und dem Sinn, den der Beobachter dieses Verhaltens in ihm zu erkennen glaubt, wird zwar registriert, ein stichhaltiges Konzept zu seiner Handhabung wird jedoch nicht geboten. Versuche, auch die Regeln von der Handlung zu lösen, bleiben oft in der Phänomenologie oder im Interaktionismus stecken. Mills/Murgatroyd z. B. stellen fest, dass „rules for action need not to be behaviourally determined“ und „rules for action [...] are more constructivist than behavioural“ (Mills/Murgatroyd 1991: 33). Die sinnstiftende Funktion von Regeln sehen die Autoren jedoch in der Interaktion und nicht in der Kommunikation. Daher betrachten sie die Regeln als Produkte von Individuen („developed by individuals“, ebd.), die phänomenologisch begründet

sind und nicht als nicht-individuelle soziale Konstrukte kommunikativer Natur fungieren.

Die Frage nach dem Sinn (einer Handlung) und seiner Deutung – der Kodierung und Entkodierung – ist diejenige, die die Limitierung der Handlung als soziologischen Grundbegriff markiert. Die Rettung des Handlungskonzeptes wird vergebens über die Fixierung von ontologischen Punkten versucht. Wie oben erwähnt, knüpft von Wright (vgl. von Wright 1979, 1994) seine Deontische Regellogik an die Handlung und nicht an die Beobachtung oder Kommunikation. Das Unbehagen, das ihm diese Annahme selbst bereitet, bewegt ihn ca. 25 Jahre und lässt ihn von „Norm and Action“ (1963) über „Norm, Truth and Logic“ (1983) bis hin zu „Normen, Werte und Handlungen“ (1994) nach einer Lösung suchen, die bei den Regeln die Grenzen des Wahren und Falschen überwindet (vgl. von Wright 1994: 9 f.). Seine Suche mündet in der Einsicht, dass Regeln einer Rationalität unterliegen, die mit der klassischen Logik nicht konform ist, jedoch als „echt logisch“ charakterisiert werden kann (ebd.). Der Schritt, den von Wright dadurch macht, ist groß, da er die Regeln vom Reich der Seins (der Ontologie) in die Domäne der Logik (des Denkens) überführt. Der Anker, der ihn aber so lange zurückhält, ist die Kopplung der Regellogik an die Aktion. Sie bewegt ihn auch zu Ansichten, die Faktologie und Begrifflichkeit gleichsetzen: „Die Ausführung von Handlungen und die Existenz von Verpflichtungen sind Fakten“ (ebd.: 23). In einem Satz blitzt die Einsicht durch, man solle sich mehr mit der Beobachtung (auch wenn nicht explizit so genannt) auseinandersetzen: „Wir müssen hier nicht nur die syntaktische Form gewisser Sätze [auf Searle rekurrierend, Anm. J. K.] berücksichtigen, sondern auch die Semantik ihrer Interpretation“ (ebd.: 24). Das Gefangenbleiben in dieser Konstellation Regel - Handlung führt aber früh oder spät unabdingbar zu der Frage nach der trügerischen Wahrheit, auch wenn man die Sinnkategorie einzuführen versucht, wie z. B. Münch bemerkt: „Die unterschiedliche Sinngebung dieses Handelns kommt darin zum Ausdruck, dass die Deutung [...] die Frage nach der Wahrheit [...] nach sich zieht“ (Münch 1976: 13, Herv. J. K.).

Der Ausweg kommt mit der Einführung der Kommunikation und zwar in ihrer überarbeiteten Fassung (vgl. Watzlawic, Beavin und Jackson 1967/1969) als Antwort auf die technokratische Kommunikationsauffassung, deren prominenteste Vertreter Shannon und Waever (1963/1998) sind. Luhmann betont, erstens dass nicht die Handlung, „sondern nur die Kommunikation [...] eine unausweichlich soziale Ope-

Regeln in sozialen Systemen

Kapitanova, J.

2013, XII, 301 S. 39 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-03003-2